



DE KALL MÄHNT

Mir raachda widda!

S'wärd jo viel fazehlt, gschriwwä unn dischpediert wegäm Monnema Marktplatz derzeit. Niensch war ich middä Elektrisch in de Schtadt, unn woldd vumm Marktplatz aus widda hämfährä. Wie isch an derä Haldäschdell schdeh, falld ma wie Schuppa vunn dä Aaga, also genaue wie Ruß in die Lung. Dänn Dag war schoints so ä Wedalag midd Diefdruck unn was wedd noch isch, dass dä die Hond nadd vor de Aaga gschä hosch vor lauda Grillgäschdönk unn Ruuf. S'iss hald doch än Unnaschied, ob vunn was in de Zeitung lieschd, odda ob de middädrin schdehsch in dämm Dunschd.

Unn es is noch än gresserä Unnaschied, obdä vorbeifarsch odda ob de do wohnsch. Ä ihr Leit, isch bin ball faschdick am hellichte Daag middä in de Kwardrä! Bassdä mol uff ihr Leit, faschdehd misch rischdisch: S'geht nadd drumm, welschä Londäksisch do was brutzelt. Ob des Tschewaptschisch, Sufkaki, Kar-doffipuffa odda Döna iss, was do so massiv schdinkt iss ma dodal egal. Dassä schdinkt, dess schdinkt ma. Do raachdama gewaldisch! Wie imma kummts nämlisch druff ö, wie dä Wind schteht... Deed der Ruuf aus de Marktplatz-Kisch ins Rathaus, uff de Lindehof, die Ostschtdadt odda noch Feidänä ziehä, wer der Offe nämlisch schunn long aus, dess kenntama glaawä!

Es hodd sich hald widdamol bwohrheit, dassdä ärschd midde-drin schtehsch unn Bscheid weeschd... Alla donn, fahrd ä mol noi unn nämt a Naas voll, donn wissda Bscheid!

Mani Neumeier

Alles zu Kall: morgenweb.de/kall
Kontakt: kall@mamo.de

Kunst: Schad-Museum weiterhin nicht zugänglich

Warten auf die Eröffnung

Auch rund zweieinhalb Jahre nach der geplanten Eröffnung ist das weltweit erste Christian-Schad-Museum in Aschaffenburg wegen Problemen am Bau für die Öffentlichkeit nicht zugänglich. Man könne leider noch keine Auskunft darüber geben, wann das Museum eröffnet wird, teilte eine Sprecherin der städtischen Museen dem Evangelischen Pressedienst (epd) auf Anfrage mit. Ursprünglich sollte das Museum Ende 2017 fertig sein, dann wurde die Eröffnung auf Mitte 2018 verschoben, schließlich auf Juni 2019. Dann gab es Schwierigkeiten mit der Klimatisierung des Neubaus.

Schad-Werke in Mannheim
Die Klimaanlage müsse „noch die Sommer-Testphase durchlaufen“, dies soll im September abgeschlossen sein. Erst danach könnten Kunstwerke ins Museum gebracht werden. Die Kosten für das Museum waren durch die Probleme stark gestiegen, im Juni 2019 wurden sie mit 6,5 Millionen Euro angegeben, etwa die Hälfte finanziert die Stadt. Der gebürtige Miesbacher Christian Schad (1894-1982) zählt zu den bedeutendsten Künstlern der neu-sachlichen Malerei. Auch die Mannheimer Kunsthalle besitzt wichtige Werke von ihm, darunter das Porträt von Egon Erwin Kisch. *epd/ltg*

Das Gespräch: Mani Neumeier über die „Live in China“-CD seiner Band Guru Guru und weitere Projekte

Fans außer Rand und Band

Von Georg Spindler

Einen der größten Erfolge seiner Karriere konnte der Odenwälder Schlagzeuger Mani Neumeier 2019 bei einem Gastspiel seiner Gruppe Guru Guru in China feiern. „Eine derartige Begeisterung habe ich noch nie erlebt“, schwärmt der Krautrock-Altmeister im Gespräch mit dieser Redaktion. „Die Leute waren hungrig nach unserer Musik.“

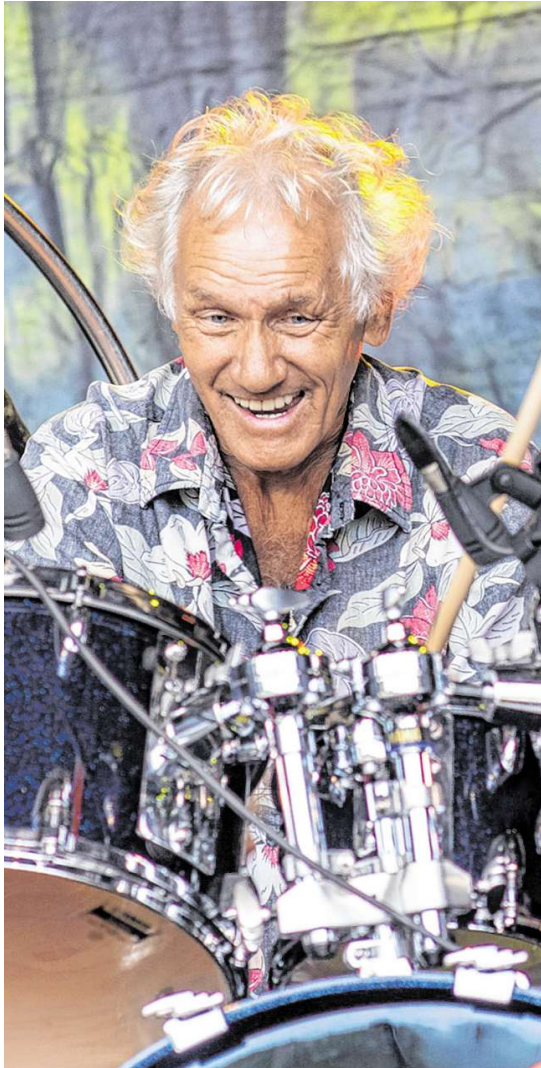
Jetzt können die Fans von Guru Guru teilhaben an dem außergewöhnlichen Ereignis. Die CD/DVD-Kombi „Live in China“ dokumentiert das denkwürdige Konzert in Shenzhen, bei dem das enthusiastische Publikum die Band regelrecht aufputschte. Schon beim Anhören der CD wird deutlich, wie das chinesische Publikum von Anfang an mitzieht. Es quittiert die von Neumeier angesagten Titel wie das fetzige Funkrock-Stück „Wunderland“ oder den reggae-artigen „Guru-Guru-Gassenhauer „Living In The Woods“ mit lautem Jubel. Selbst Uralt-Nummern wie „Ooga Booga“ aus dem Jahr 1972 (!) sind den Fans in Fernost offensichtlich bekannt.

Auf der DVD ist die ausgelassene Atmosphäre naturgemäß noch unmittelbarer spürbar. Die Konzertgäste antworten rufend auf die Gitarrenphrasen von der Bühne, und das Ganze kulminiert nach gut 50 Minuten bei einem ausschweifenden Schlagzeug- und Percussion-Solo, für das Neumeier wohl noch nie derart ekstatische Ovationen erhalten haben dürfte. Der Saal kocht.

Verschnörkelte Klänge

Das kommt nicht von ungefähr, denn geschickt haben der Schlagzeuger und seine Mitmusiker Roland Schaeffer (an Gitarre, Saxofon und dem indischen Blasinstrument Nadaswaram), Jan Lindquist (Gitarre) und Peter Kühmstedt (Bass) die Dramaturgie ihres Auftritts gestaltet. Das Quartett kommt dem chinesischen Publikum schon im Auftaktstück „Dark Blue Star“ mit seinen orientalischen Melodiewendungen quasi auf einer musikalischen Seidenstraße auf halbem Weg entgegen – nicht ohne die verschnörkelten Ethno-Klänge mit rockiger Gitarren-Pyrotechnik und bebenden Trommel-Kaskaden zu befeuern.

Sehr kompakt agiert die Band als knackig-forsche Rock-Formation, packt viel Energie in knappe Vier-, Fünf-Minuten-Stücke, bis dann mit dem psychedelischen „Space Baby“ und dem aberwitzigen Ethno-Funk-



Ganz in seinem Element: Mani Neumeier am Schlagzeug.

BILD: RINDERSPACHER

Rock-Titel „Izmiz“ ausschweifende Improvisationspassagen folgen. Interessanterweise präsentiert sich Neumeier bei diesem Konzert nicht so sehr als jazzig-flexibel kommandierender Schlagwerker; er fungiert eher als rockig zapackender Einpeitscher. Das passt zu Gitarrist Jan Lindquist, der als Nachfolger des verstorbenen Hans Reffert furiose Slide-Soli beisteuert, aber weniger Ecken, Kanten und Extreme ins Spiel

bringt. Und so klingt das Album trotz ähnlichem Repertoire anders als „45 Years live“ von 2015 – noch immer das Meisterwerk der späten Guru-Guru-Phase. „Live in China“ aber ist um einiges stimmungsvoller. „Jan hat sich sehr gut entwickelt“, findet Mani. Aber er weiß, dass Refert mit seinem höchst originellen Stil nicht ersetzt werden kann. Doch mit Guru Guru muss es weitergehen. „Mir geht’s am besten, wenn ich Mu-

Krautrock-Legende

■ Schlagzeuger **Mani Neumeier**, geboren 1940 in München, wurde Mitte der 1960er Jahre als **Free-Jazz-Pionier** im Trio der Pianistin Irène Schweizer bekannt.

■ Zur Kultfigur wurde er aber als Kopf der 1988 gegründeten Band **Guru Guru**. Mit ihrem rauschhaft-psychedelischen, improvisationslastigen Stil zählt sie zu den wichtigsten Vertretern des deutschen **Krautrock**, der experimenteller, unkonventioneller war als anglo-amerikanischer Rock.

■ Seither hat die Band unzählige Besetzungswechsel durchlebt und **fast 30 Alben veröffentlicht**. Ihre Musik vereint erdigen Rock mit Funk, Jazz-Elementen, Ethno-Einflüssen und einer Prise skurrilen Humors.

sik mache, und das hält mich auch gesund“, sagt der 79-jährige Drummer. „Mein Kopf ist immer voller Musik. Ich hab’ hundert Ideen.“

Und so kündigt er noch zwei weitere Tonträger an, die dieses Jahr von ihm erscheinen werden. Ein Album mit Zeus B. Held, dem Keyboarder der Krautrock-Legenden Birth Control, eine Art Avantgarde-Rock-Scheibe, die kommt im September raus. Und eine weitere CD, die er in seiner zweiten Heimat Japan mit den „Okinawa Friends“ aufgenommen hat, einem Ensemble mit zwei Gitarristen und Bässen.

Neues Festival

Außerdem plant er einen Auftritt mit dem japanischen Free-Jazz-Saxofonisten Akira Sakata und dem Rock-Gitaristen Uchichashi Kazuhisa beim Enjoy-Jazz-Festival – falls Corona dies ermöglicht. Die Pandemie hat selbstredend auch seine Konzertpläne jäh gestoppt. „Mit Guru Guru hatten wir 60 Konzerte fest gebucht, 14 sind schon mal ausgefallen, ein Teil wird aufs nächste Jahr verschoben.“ Das gilt auch für das neue Festival Cosmic Castle, das Neumeier im August mit den Bands Gong, Atomic Rooster und Marblewood auf Burg Neuleiningen in der Pfalz feiern wollte.

„Ich habe schon Soforthilfe bekommen“, berichtet er. Aber zwei seiner Guru-Guru-Kollegen würden noch auf Geld warten, das vom Staat kommen soll. „Zum Glück“, sagt Neumeier, „hat jeder von uns in der Band einen Garten. Da können wir uns selbst versorgen.“ Musikerleben in Corona-Zeiten.

Schauspiel: Zimmertheater Heidelberg zeigt „Die Niere“

Bizarre Liebesprobe auf Bühne

Von Eckhard Britsch

Die Lunte schwelte schon lange, dann genügt ein Funke, um die Fassade einstürzen zu lassen. In diesem Fall geht es um eine bizarre Liebesprobe, an der ein selbstgefälliger Architekt sein Ego verliert. Aus der Traum. Nichts bleibt. Zerbrochen das Eheglück, dessen schöner Schein demaskiert wird, und auch das Glücksgefühl, den einzigartigen Super-Turm bauen zu dürfen, wird schal. Eine Tragödie? Nein, denn Autor Stefan Vogel hat mit „Die Niere“ eine Komödie voller Witz und Charme, geschliffenen Dialogen und genau kalkulierter Dramaturgie geschrieben. Kein Wunder, dass das Stück wie ein attraktives Modelabel an vielen Häusern reüssiert.

Schwerwiegende Frage

Denn Kathrin konfrontiert ihren Göttergatten Arnold mit der schwerwiegenden Frage, ob sie mit einer Lebend-Spende von ihm rechnen kann, hat der Nephrologe bei ihr doch massive Niereninsuffizienz diagnostiziert. Arnold wendet sich wie ein Aal. Von Christian Schulz glänzend gespielt, wenn Habitus und Miensenspiel den Niedergang vom tolen Hecht zum fast weinerlichen Wicht widerspiegeln. Hier hat Regisseur Joosten Mündrup, der zuletzt am Zimmertheater Heidelberg auch „Bildung für Rita“ inszeniert hatte und als Nachfolger der Intendantin Ute Richter gehandelt wird, ein Muster guter Personenführung abgeliefert. Auch die Bühne, von ihm stylisch modern eingerichtet, wie es sich fürs Wohlgefühl erfolgreicher Macher gehört, passt und lässt auf kleiner Bewegungsfläche genügend Raum für die Figurenentwicklung.

Die Antreiberin der Geschichte: Lena Sabine Berg kostet als Kathrin viele Facetten aus, denn die besagte Niereninsuffizienz entpuppt sich als Fake, um Arnold zu decouvrieren. Da pendelt sie zwischen sensibel und subtil-hinterhältig bis hin zu entschlossener Eheverweigerin, denn ihren Koffer hat sie wohl schon lange gepackt.

Zweites Paar als Spiegel

Als Spiegel dient dem Stückeschreiber ein zweites Ehepaar, die quasi besten Freunde. Philip Leenders als Götz ist sofort bereit, Kathrin eine Niere zu spenden. Er wirkt lebenswert und naiv und wird am Ende eine böse Überraschung erleben, hat doch seine Gattin Diana eine Affäre, ganz die Göttin der Jagd. Josephine Raschke profiliert sie in betont weiblicher Stringenz.

Zuletzt bleibt ein Scherbenhaufen, doch das Zerdeppern des Liebes-Porzellans geschieht höchst amüsant. Herzlicher Applaus.

Info Karten für „Die Niere“ unter 06221/210 69.

Festival: Im Mannheimer TiG 7 sowie im Eintanzhaus gestalten das Theaterkollektiv Rampig und Éric Trottier den sehenswerten Auftakt von „Schwindelfrei“

Tiefe Eindrücke mit dem Geschmack nach mehr

Von Markus Mertens

„Wie schreibt man Geschichte um?“ – Es sind diese Worte, die den Auftakt des Mannheimer Theaterfestivals Schwindelfrei beschäftigen wie keine zweiten. Denn einerseits hat die Corona-Krise auch und gerade die Bühnenkunst in ihrer Existenz über Wochen erschüttert, ja unmöglich gemacht. Andererseits bleiben die offenen Fragen nach Sinn, Struktur und dem Halt im Leben – und suchen nach Antworten. Antworten, wie sie sich an diesem Abend gleich doppelt und dennoch so kontrastiv finden lassen.

Wer sich pünktlich zur Öffnung im Hinterhof des Theaters in G7 einfindet, hat die Rufnummer zum Theater-Bistro „Frauenlaube“ längst schon gewählt. Für den kulturhun-

grigen Besucher bieten sich zwischen Rabenmutter und zorniger Hexe gleichsam originelle Menü-Kreationen, die vor Ort oder per Lieferservice vor allem eines vermitteln: Frauenbilder.

Fein säuberlich gepackt

Solche Bilder, die die Einlassdame mit dem Smartphone von ihr als „echten Hintergrund“ aufzunehmen bittet. Solche, die die Frau quasi als Gebärnisinstrument des Planeten verbrämt. Solche, die zwischen Feminismus und Radikalismus einen neuen Weg der Weiblichkeit finden wollen – ein neues Narrativ. Das hinter der eindrucksvollen Installation, die von kühlher Deklamation bis hin zu subversiver Interaktion reicht, ausgerechnet das Theater- und Performance-Kollektiv Rampig



Szene aus „(Con)fabulation“ von Éric Trottier. BILD: LYS V. SENG

steckt, mag einen da kaum noch verwundern. Denn wer die fein säuberlich gepackten Luchboxen inspiziert, die die Performer einem jeden der Besucher zum Abschied überrei-

chen, entdeckt dabei nicht nur Puppen, Eier und einen Kassenzettel voller philosophischen Tiefsinns – er hat auch ein einem wissenschaftlichen Experiment als Erlebnis Teil, das im wahrsten Sinne des Wortes über sich selbst hinausreicht. Und dennoch bietet es nur einen Bruchteil dessen, was Kuratorin Beata Anna Schmutz im November zu ihrer eigenen Tschechow-Premiere der „Drei Schwestern“ formen will.

Grenzen einreißen

Auch wenige hundert Meter Luftlinie weiter stellt sich die Frage nach dem Menschen – und der fragilen Diskussion nach seinem Sein. Wie oft man sich schneidbaren Weisheiten ergibt, lässt Choreograph Éric Trottier schon im Titel seiner neuen Arbeit „(Con)fabulation“ durch-

scheinen. Was sein Kollektiv aus dem Einreißeln aller Grenzen macht, präsentiert sich jedoch als wegwesend. Wegweisend anaristisch. Denn wo sonst selbst im Freien Tanz gewisse Konventionen gelten, erforscht ein Ensemble hier: sich selbst. Warum das krabbelnde Tier nicht der gehende Mensch ist. Wie ein Mann auch weiblich gehen, Nähe auch virtuell funktionieren, Sinnlichkeit frei von sexuellen Zielweisungen funktionieren kann.

Jeder Schritt hat dabei eine tiefe Kraft an sich, die sich Kategorisierungen konsequent verschließen und die damit trotz – oder vielleicht gerade wegen der Beschränkungen dieser Zeit – zeigen, wie schrankenlos die Kunst sein kann. Und wie viel mehr es von genau solchen Inszenierungen wirklich braucht.